



Von Segantini-Gemälden umgeben: Vor zahlreichen Besuchern spricht Christoph Blocher (links) mit Beat Stutzer über seine Beziehung zur Kunst.

Bild Giancarlo Cattaneo/fotoswiss.com

Blocher: «Einen Segantini zu kaufen, ist relativ schwierig»

Im Rahmen einer Gesprächsreihe über Giovanni Segantini war am Donnerstag der Unternehmer, Politiker und Kunstsammler Christoph Blocher zu Gast im St. Moritzer Segantini-Museum. Er gab dem Konservator Beat Stutzer Auskunft über seine Beziehung zum grossen Alpenmaler.

von Marina U. Fuchs

Das Ereignis, Christoph Blocher – Bundesrat von 2004 bis zu seiner Abwahl 2007 – aus der Nähe zu erleben, liessen sich am Donnerstag viele Engadiner und Feriengäste nicht entgehen. Der Kuppelsaal des Segantini-Museums in St. Moritz war bis auf den letzten Platz besetzt, und etliche Besucher mussten sich mit einem Stehplatz zufriedengeben.

Alles begann mit Anker

Blocher ist nicht nur als Politiker bekannt, sondern auch als kenntnis-

reicher Kunstsammler voller Begeisterung und Leidenschaft. Der Schwerpunkt seiner umfangreichen Sammlung liegt bei Albert Anker, Ferdinand Hodler und weiteren Künstlern dieser Zeit. «Ich weiss noch gar nicht so lange, erst seit zwei Jahren, dass ich eine Sammlung habe», bekannte Blocher. «Ich hatte einfach Bilder und kein spezielles Konzept.» Dabei sind diese Bilder die wohl bedeutendste Sammlung von Kunst um 1900 in der Schweiz.

Schon als Kind hatte Blocher von einem Original von Anker geträumt. Der Vater hatte Drucke des Künstlers an der Wand, und Blocher wuchs damit auf, entwickelte eine Beziehung

dazu. «Der Anfang war eine Zeichnung von Anker, dann habe ich eine Firma aufgebaut, die Werke verkauft und später wieder gekauft», erinnerte sich Blocher an den Beginn des Sammelns. Später durften die Arbeiten dann auch

Für Blocher sind seine Bilder wie Kinder, er lebt mit ihnen, steht im ständigen Dialog.

teurer sein, aber immer stand neben dem angemessenen Preis der Wert. Blocher will die Arbeiten im Notfall verkaufen können. Trotzdem sind seine Bilder für ihn wie Kinder, er hat sie in seinem Haus um sich, lebt mit ihnen, steht im ständigen Dialog.

«Er ist der wunderbarste Leihgeber, den man sich vorstellen kann», betonte Beat Stutzer, Konservator des Segantini-Museums. Dabei leiht Blocher gar nicht so gerne aus, vermisst die Bilder in der täglichen Umgebung. Aber er stellt sich auf den Standpunkt, dass schöne Kunstwerke auch andere Leute sehen müssen. Auf eine besondere Gelegenheit diesbezüglich wurde im Ge-

spräch hingewiesen. Im Winterthurer Museum Oskar Reinhart werden diesen Herbst unter dem Titel «Hodler, Anker, Giacometti – Meisterwerke aus der Sammlung Christoph Blocher» 87 Arbeiten der Öffentlichkeit präsentiert.

Ein wichtiger Segantini in der Sammlung

«Ein Ölgemälde von Segantini zu kaufen, ist relativ schwierig», begründete Blocher das Fehlen von Segantini in seinen Sammlungsschwerpunkten. «Beim Werk 'Werden – Sein – Vergehen' hätte ich zugegriffen», verriet er. Blocher besitzt neben vier Zeichnungen Segantinis ein frühes Ölgemälde, die «Ruhende im Schatten». Sie wurde ihm vom früheren Besitzer angeboten, und Blocher war damals gar nicht klar, dass das Werk so bedeutend ist oder werden würde. Für ihn versinnbildlicht es das ganze Werk Segantinis. Auch heute würde er gerne kaufen, wenn etwas auf den Markt käme.

Im Gespräch mit Stutzer ging es auch um das Verhältnis von Hodler und Segantini. Für Blocher stehen bei beiden der Berg und das Licht im Zentrum. Beide sind nach seiner Einschätzung internationale Künstler, auch wenn ihre Sujets in der Schweiz liegen. Sie zeigen für ihn etwas Allgemeingültiges, vermitteln, dass die Welt gross ist und nie verloren. Das Werk Segantinis ist für Blocher zeitlos, und er schätzt Segantinis Malweise mit dem dunklen Vordergrund und hellem Hintergrund. Die extrem symbolistischen Werke will er aber gerne anderen überlassen.

Vom aktuellen Film über Segantini zeigte sich Blocher angetan. Er schätzt das Eintauchen in die Bilder, die gelungene musikalische Untermalung und die nüchterne Darstellung der Person Segantinis. «Es liegt eine grosse Gefahr in der moralistischen Betrachtung von Menschen, die etwas geleistet haben», gab Blocher zu bedenken. «Das Werk überdauert die Person, und ihr Verhalten wird irgendwann nebensächlich.»

Das nächste Gespräch zu Segantini findet am Donnerstag, 27. August, 18 Uhr statt. Zu Gast ist dann Schauspieler Hanspeter Müller-Drossaart. Segantini-Museum, Via Somplaz 30, St. Moritz. Weitere Informationen im Internet unter www.segantini-museum.ch.

Der andere, der ganz andere Frankie Boy

Hassler

Der Bündner Autor Chris Hassler schreibt über seine Kindheit und Jugend, als Rock- und Popmusik die kulturelle Landschaft umpflügten.



Mit zehn, zwölf Jahren begann ich mich für die aufblühende Welt des Rock'n'Roll und dessen Ausläufer – man sprach damals von Beat- und Popmusik – zu interessieren, und es boten sich als Erstes die Beatles und Stones als Sujets schwärmerischer Weltentrückung an. Doch bald ermöglichten uns puberalen Dorfgeistern andere Sechzigerjahre-Grössen wie Cream, Who oder Kinks, den Horizont zu erweitern. Auch die jungen Pink

Floyd mit ihrem verrückten Syd Barrett oder heute völlig in Vergessenheit geratene Formationen wie Creation oder Casuals gefielen mir. Monkees oder Marmalade kannte man sowieso, spätestens ab 1968 auch die Schweizer Band Les Sauterelles um Toni Vescoli und den vor fünf Jahren verstorbenen Churer Fritz Trippel. Aber Frank Zappa?

Ich habe keinen blassen Schimmer, weshalb uns Primar- und später Mittelschüler der 1940 in den USA geborene Musiker kein Begriff war und dieser erst in den Siebzigerjahren zur Bekanntheit wurde, obwohl sein Frühwerk die spätern Veröffentlichungen überstrahlt. Das Fachmagazin «Rolling Stone» urteilt diesbezüglich in der Ausgabe Juli 2014 prononciert: «Freak Out!» (1966) und «We're Only In It For The Money» (1968) sowie «Hot Rats» (1969) seien die besten Alben des Pop-Rebellen – des Anti-

Rockstars mit der zentralen Botschaft «Sich nur nicht vom Staat verdammen lassen, nicht gleichgültig werden, nie die Bequemlichkeit suchen».

Als Frank Zappa mit «Bobby Brown» im Jahr 1980 einen Welthit hatte, konnten auch die Flurina Gartmann aus Ilanz und der Grüscher Hitsch Thöni seinen Namen buchstabiieren. Jedoch war es für die Tantiemenkasse des so unvermittelt von einer grösseren Klientel entdeckten Underground Acts von Vorteil, dass von den Radioleuten fast keiner richtig Englisch konnte (oder können wollte), denn sonst hätten sie die Platte ganz bestimmt nicht gespielt. Niemals.

Würde ich an dieser Stelle den nicht bloss hirnrissig anzüglichen, sondern passagenweise auch wenig menschenfreundlichen, als Satire kaum tauglichen, weil lachhaft überzeichnenden Liedtext ins

Deutsche übersetzen, bekäme ich vermutlich Ärger, grossen Ärger. Hier unter diesem Feuilleton-Vordach muss ich mich einigermassen wohlverhalten, ansonsten meldet sich die Schriftleitungsaufsicht an und zeigt mir genau, wo Bartholomäus den Apfelsaft holt. Das ist vielleicht auch gut so, mindestens im Falle des Herrn Zappa... für welchen notabene der Bündner Bergbauer und Dichter Urban Gwerder, Herausgeber des Subkultur-Magazins «Hotcha!», zehn Jahre als «Hofchronist» tätig war. Gwerder hat unter anderem auch die Festschrift «Alla Zappa» herausgegeben (siehe dazu im Netz: wiki.killuglyradio.com/SupportingCast).

Dieser andere, ganz andere Frankie Boy war halt nicht nur ein hervorragender Musiker, sondern auch ein Freak und zwar so was von einem Freak. Nichts gegen Hansli Sonderbar, nichts gegen den schrägen, auch mal

unguten Ton, doch wer wie F.Z. gelegentlich dermassen übers Ziel hinausschiesst, setzt sich dem Verdacht aus, sein «Ich scheisse auf alles» als Geschäftsmodell initiiert zu haben.

Zappa starb 1993 an Krebs. Zuvor hatte er sich vom tschechischen Präsidenten Vaclav Havel als Kulturattaché verpflichtet und in der Alten Oper in Frankfurt am Main seine Orchester-Suite «The Yellow Shark» aufführen lassen. Zurück liess der laut «The Guardian» «die Quintessenz des Grotesken in der Rockmusik» verkörpernde Gitarrenvirtuose und Varese-Bewunderer ein grandioses, singuläres Werk. Die minimalen Schönheitsfehler darin betreffen wenige Textpassagen. Die kleinen (postpuberalen?) Geister vom Dorf stossen sich jedoch an fast allem, was der Meister aus Baltimore, Maryland, getextet hat. Das spricht für sich. Und für ihn.